

# Małgorzata Kubisiak

---

## Die "Volksmärchen der Deutschen" von Johann Karl August Musäus und deren Rezeption in der Romantik

---

Acta Universitatis Lodzianis. Folia Germanica 2, 171-183

---

2000

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Małgorzata Kubisiak

**DIE VOLKSMÄRCHEN DER DEUTSCHEN VON JOHANN KARL  
AUGUST MUSÄUS UND DEREN REZEPTION IN DER ROMANTIK**

1. In seinen 1786 herausgegebenen *Litterarischen Reisen durch Deutschland*, einer kleinen Literaturgeschichte in Reisebriefen, kommt Friedrich Schulz nach Weimar. Nachdem er der Reihe nach längere Abschnitte Wieland, Herder und Goethe gewidmet hat, erwähnt er „drey Weimarische[n] Gelehrte[n]“<sup>1</sup>: Johann Joachim Christoph Bode, Johann Karl August Musäus und Friedrich Justin Bertuch. Zu Musäus vermerkt Schulz und faßt den Charakter dessen literarischer Wirkmächtigkeit prägnant zusammen:

Die litterarische Celebrität dieses Mannes hat sich so auf einmal und so allgemein verbreitet, daß ich kein ähnliches Beyspiel in unserer Litteratur wüßte. Aber seine Manier hat auch allerdings sehr viel Eigenes und Originelles.<sup>2</sup>

Das „Eigene[s] und Originelle[s]“ der Musäusschen Erzählweise war dem literarischen Publikum des 18. Jahrhunderts nicht unbekannt. Zwar erregte sein erster, anonym 1760–1762 herausgegebener Roman *Grandison der Zweite oder Geschichte des Herrn von N.\*\*\** kein großes Aufsehen, doch die 1778–1779 – wiederum anonym – erschienenen *Physiognomischen Reisen*, auf die hier Schulz anspielt, waren ein bedeutender Erfolg.

Die *Physiognomischen Reisen* erweckten das Interesse Hamanns, der hartnäckig versuchte, den Autor des Romans zu identifizieren. Im Brief an Linder vom 27. Dezember 1778 fragt er: „Ist der Verf. der physiognomischen Reisen nicht dort bekannt. Ich habe den 2ten Heft sehr interessant gefunden“<sup>3</sup> und im Brief an Herder von 21. Februar 1779: „Ist Ihnen auch der Verf.

---

<sup>1</sup> F. Schulz, *Litterarische Reisen durch Deutschland*, Leipzig 1786. In: *Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts*, mit einem Nachw. hrsg. von Ch. Weiss, R. Wild, St. Ingbert 1996, S. 79.

<sup>2</sup> Ebd., S. 80.

<sup>3</sup> J. G. Hamann, *Briefwechsel*, hrsg. von A. Henkel, Bd. 4, Wiesbaden 1859, S. 37.

der physiognomischen Reisen nicht bekannt?<sup>4</sup> Im Brief an Herder von 13. Dezember 1779 mutmaßt er: „Ich halte den Verfaßer der physiognomischen Reisen für eben den M. Hase der in Curl. mein Nachbar und guter Freund war“.<sup>5</sup> Hans Jakob von Auerswald bittet er im Brief vom 03. August 1780 „die physiognomischen Reisen bey Gelegenheit nicht zu vergeßen, [...]“.<sup>6</sup> Und im Brief an Herder vom 25. Oktober 1780 berichtet er über die Lektüre des Romans: „Der physiognomische Reiseschreiber scheint mir ein homuncio lepidissimus zu seyn – ich habe seine vier Bändchen mit Vergnügen kürzlich wiederholt“.<sup>7</sup> Als der Autor der *Physiognomischen Reisen* schließlich bekannt wurde, fragt er ihn im Brief vom 05. August 1781: „Was ist ihr Musäus für ein Mann, der jüngst für den wahren Verf. der physiognomischen reisen proclamirt worden?“<sup>8</sup>

Der Erfolg der *Physiognomischen Reisen* wurde aber bald durch die fünf Bändchen der 1782–1786 in Gotha erschienenen *Volksmärchen der Deutschen*<sup>9</sup>, einer Sammlung von achtzehn Märchen<sup>10</sup>, übertroffen. Die *Volksmärchen der Deutschen*<sup>11</sup> erfreuten sich großer Popularität: 1787–1788 erschien die „Neue Auflage“<sup>12</sup>, 1795–1798 ein Raubdruck<sup>13</sup> und 1804–1806 die Wielandsche Ausgabe mit dem vom ursprünglichen abweichenden Titel *Die deutschen Volksmärchen*.<sup>14</sup> Der Rezensent der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ lobte 1789 des Verfassers „Humor und Witz“<sup>15</sup> und in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ prophezeite man nach dem Erscheinen der *VdD*: „Sechs Messen lang wird es Volksmärchen regnen“.<sup>16</sup> Zu den Liebhabern des Märchenbuches

<sup>4</sup> Hamann, *Briefwechsel*, Bd. 4, S. 58.

<sup>5</sup> Ebd., S. 141.

<sup>6</sup> Ebd., S. 207.

<sup>7</sup> Ebd., S. 231. Lepidus bedeutet zierlich, anmutig und auch, was hier zutreffen mag, gefällig, heiter und auch drollig.

<sup>8</sup> Ebd., S. 318.

<sup>9</sup> J. K. A. Musäus, *Volksmärchen der Deutschen. Erster [bis: Fünfter] Theil*, Gotha 1782–1786. Vgl. *Erstausgaben deutscher Dichtung. Eine Bibliographie zur deutschen Literatur 1600–1990*, Aufl. 2, Stuttgart 1992, S. 112.

<sup>10</sup> Davon bilden die fünf *Legenden von Rubezahl* einen geschlossenen Zyklus.

<sup>11</sup> Im folgenden wird für den Titel der *Volksmärchen der Deutschen* die Abkürzung *VdD* verwendet.

<sup>12</sup> J. K. A. Musäus, *Volksmärchen der Deutschen. Erster [bis: Fünfter] Theil*, Neue Auflage, Gotha 1787–1788.

<sup>13</sup> J. K. A. Musäus, *Volksmärchen der Deutschen. Erster [bis: fünfter] Theil*, nur 1, Bd. mit dem Zusatz: von Musäus, Frankfurt und Leipzig 1795, Bde. 2–5, Prag 1796–1798.

<sup>14</sup> *Die deutschen Volksmärchen von Johann [Karl] August Musäus*, hrsg. von C. M. Wieland, Gothe 1804–1805.

<sup>15</sup> Zit. nach: M. Gratz, *Das Märchen in der deutschen Aufklärung. Vom Feenmärchen zum Volksmärchen*, Stuttgart 1988, S. 233.

<sup>16</sup> Zit. nach: G. I. Fink, *Naissance et apogee du conte merveilleux en Allemagne 1740–1800*, Paris 1966, S. 468.

zählte auch Hamann: Dem Brief an Johann Georg Scheffner vom 07. Oktober 1784 fügt er als Postscriptum hinzu: „Kann mich am dritten Theil der Volksmärchen nicht satt lesen“.<sup>17</sup>

2. Die romantische Märchenforschung hatte für das aufklärerische – unterhaltende und unterrichtende – „Spiel“ der Phantasie, mithin für dessen pragmatische Dimension, kein Verständnis. Denn nicht einen „launigen“<sup>18</sup> Schriftsteller, dessen humoristischer Stil auf dem Widerspiel kombinatorischen Witzes und analytischen Scharfsinns basierte, wollte man in dem Autor eines Märchenbuches sehen, sondern die Gattung „Märchen“ brauchte einen Initiator, der das Werk angefangen hat, es aber nicht zur Vollendung hat bringen können.

Das Erscheinen der *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm<sup>19</sup> 1812–1815 markierte den wichtigsten Einschnitt in der Geschichte des Märchens. In weiten Teilen der Märchenforschung galt die Grimmsche Sammlung von nun an als Norm mit universellem Geltungsanspruch, an der alle Texte – auch retrospektiv – gemessen wurden. Der Forschungs Glaube der unverfälschten Aufzeichnung aus dem Volksmund, die begriffliche Gleichsetzung der Märchen der Grimmschen Sammlung mit „Volksmärchen“ und die Fixierung des Grimmschen Volksmärchens als Kindermärchen implizierten, daß der von den Brüdern Grimm in den *KHM* entwickelte Stil – der „Märchenton“ – zum Indikator des eigentlich Märchenhaften wurde. Die Änderungen, die von der zweiten Auflage der *KHM* von 1819 an von Wilhelm Grimm vorgenommen wurden, sowie die Tatsache, daß die Bedeutung des von den Brüdern Grimm benutzten Begriffes der „Treue“ nicht eindeutig festgelegt war, wurden – soweit bekannt und reflektiert – weitgehend ausgeblendet. Die Polarisierung in Stoff und Form sollte nach diesem Anspruch programmatisch aufgehoben sein; die Ausrichtung an den Eigenheiten des „Stoffes“, denen der Dichter zum Ausdruck verhelte, wurde von der Idee einer objektiven, geschichtslosen Angemessenheit geleitet, die als Gestaltwerdung und nicht im Sinne eines Arsenal frei verfügbarer Formen aufgefaßt wurde. Als entscheidendes Kriterium zur Klassifizierung eines Textes als Märchen galt daher die entweder negativ oder positiv bewertete schriftstellerische Freiheit in der Um- und Ausgestaltung des „Stoffes“ – immer gemessen am Grimmschen „Märchenton“.

<sup>17</sup> J. G. Hamann, *Briefwechsel*, hrsg. von A. Henkel, Bd. 5, Frankfurt a.M. 1965, S. 228.

<sup>18</sup> Als „launigen Schriftsteller“ bezeichnete Musäus Herder. In: *Andenken des Professor Musäus. An seinem Begräbnistage, 30 Oktober 1787, dem Stiftungstage Herzog Wilhelm Ernst*, Abgedruckt in: J. G. Herder, *Sämtliche Werke XXX*, hrsg. von B. Suphan, Hildesheim 1968, S. 138.

<sup>19</sup> Im folgenden wird für den Titel der *Kinder- und Hausmärchen* die Abkürzung *KHM* verwendet.

3. Die *VdD* finden Erwähnung in einer Anmerkung in der Vorrede zum ersten Band der *KHM* von 1812.<sup>20</sup> Die *VdD* und die miterwähnten *Neuen Volksmärchen der Deutschen* von Benedikte Naubert führt Wilhelm Grimm als Beispiele für Sammlungen an, deren Autoren vor allem Sagen bearbeitet hätten: „Musäus und Naubert verarbeiteten meist, was wir vorhin Localsage nannten ...“<sup>21</sup> Eine Wertung zuungunsten Musäus' scheint sich schon hier abzuzeichnen. Der dritte der genannten Autoren: Otmar, ein Pseudonym des Schriftstellers Johann Carl Christoph Nachtigal aus Halberstadt, der 1800 eine Sammlung mit dem Titel *Volcks-Sagen* herausgegeben hat, wird mit dem Prädikat: „der viel schätzbare Otmar“<sup>22</sup> versehen, obwohl er nur Sagen und keine Märchen bearbeitete. Offensichtlich war es die Art dieser Bearbeitung, die Wilhelm Grimm positiver urteilen ließ. Ausführlicher geht Wilhelm Grimm auf die *VdD* im Aufriß zur Geschichte des Märchens ein, der sich im 1822 erschienenen Anmerkungsband zu den *KHM* findet.<sup>23</sup> Es ist hier von Bedeutung, daß die *VdD* als die erste deutsche Sammlung fungieren, in der nicht ausschließliche Sagen bearbeitet würden. Musäus erscheint daher im Lichte dieser Ausführungen als der erste in Deutschland, der sich der genuin märchenhaften Tradition zuwandte. Freilich finden nicht alle Märchen Musäus' Erwähnung. Genannt werden nur fünf von insgesamt vierzehn: *Die drei Schwestern*, *Richilde*, *Rolands Knappen*, *Ulrich mit dem Bühel* und *Die Nymphe des Brunnens*. Das Kriterium der getroffenen Auswahl ist die eigene Sammlung: die Aufzählung wird mit dem Satz

<sup>20</sup> Die *VdD* werden zum ersten Mal in der *Ankündigung der altdänischen Heldenlieder* Wilhelm Grimms von 1810 erwähnt. Wilhelm Grimm beschreibt hier kurz die Inhalte der geplanten Übersetzung. Einen davon beschreibt er folgendermaßen: „... dass der Bruder die verlorene Schwester aufsucht und in Meeresgrund findet, wo sie ein wilder Zauberer in seinem Wasserschloss hält, der das Menschenfleisch wittert, und vor dessen Wuth ihn die Schwester schützt, bis sie endlich erlöst werden.“ W. Grimm, *Ankündigung der altdänischen Heldenlieder*. In: ders., *Kleinere Schriften*, hrsg. von G. Hinrichs, Bd. 1, Berlin 1881, S. 190. Zu dieser inhaltlichen Wiedergabe einer Episode, die sich ähnlich in den *Büchern der Chronika der drei Schwestern* von Musäus findet, markt er an: „Auch Musäus hat dieses Märchen bearbeitet, aber in seiner Manier, nicht einfach und gerad, wie wir es noch lieber hören; Kinder nicht anders.“ Ebd., S. 190.

<sup>21</sup> W. Grimm, *Vorrede zu Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm*, Berlin 1812, S. XIX, zit. nach: *Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder-Grimm-Museum Kassel mit sämtlichen handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm sowie einem Ergänzungsheft: Transkriptionen und Kommentare in Verbindung mit Ulrike Marguardt von Heinz Rölleke*, Göttingen 1986.

<sup>22</sup> Ebd., S. XIX.

<sup>23</sup> W. Grimm, *Literatur*, In: *Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm*, Bd. 3, Aufl. 3, Göttingen 1856, S. 325 f., zit. nach: *Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen*, ausg. letzter Hand, hrsg. von H. Rölleke, durchgesehene und bibliographisch ergänzte Ausgabe, Bd. 3, Stuttgart 1994, S. 337 f.

eingeleitet: „Märchen in dem Sinne unsers Buchs sind folgende“.<sup>24</sup> Für drei Märchen Musäus': *Richilde*, *Rolands Knappen* und *Die Nymphe des Brunens* werden Vergleiche mit den Märchen aus den *KHM* ausgewiesen. Am ausführlichsten wird das Märchen *Die drei Schwestern* behandelt, dessen hier genannter Titel von dem Originaltitel Musäus' abweicht (der Originaltitel aus dem *VdD* lautet *Die Bücher der Chronika der drei Schwestern*). *Die drei Schwestern* lautete der Titel des Märchens, das sich unter Nr. 82 im ersten Band der ersten Auflage der *KHM* von 1812 fand. Zu diesem Märchen wird angemerkt:

Dieses Märchen wird oft gehört, aber allezeit stimmt es der Sache nach mit der auch zum Volksbuch gewordenen Erzählung des Musäus, so daß man es auch hier so finden wird.<sup>25</sup>

In die zweite Auflage von 1819 werden *Die drei Schwestern* nicht übernommen. Der alleinige Grund scheint die Nähe dez eigenen Version zu Musäus' Märchen zu sein. Jacob Grimm bezeichnet das Märchen *Die drei Schwestern* in Brief an Arnim von 7 Januar 1813 als

... das schlechteste Märchen der ganzen Sammlung [...] das blos aus Musäus ausgezogen ist, und wiewohl unstreitig ächt und unerfunden fehlt ihm durchweg das Frische der mündlichen Erzählung.<sup>26</sup>

Als Ergänzung zu diesem aufschlußreichen, aber inhaltlich knappen Hinweis fungiert der Schlußteil der Vorrede zu der zweiten Auflage der *KHM* von 1819. Musäus wird zwar in dieser Vorrede nicht genannt, doch die von Wilhelm Grimm verwendete Begrifflichkeit läßt die Schlußfolgerung zu, seine Ausführungen betreffen auch die *VdD*. Im allgemeinen wiederholt Wilhelm Grimm in der Vorrede von 1819 die Argumentation aus den Vorreden zum ersten und zweiten Band der ersten Auflage den *KHM* von 1812 und 1815. An manchen Stellen aber werden seine Aussagen präzisiert, manches wird ausführlicher dargestellt und manches weggelassen.<sup>27</sup> Ausführlicher und auch viel offener als in den vorhergehenden Vorreden (was allerdings als Abwehrhaltung gegenüber womöglichen Einwänden verstanden werden mag) legt Wilhelm Grimm die Grundsatz der Arbeit an den *KHM* dar. In der Vorrede von 1812 stellt Wilhelm Grimm fest:

<sup>24</sup> Ebd., S. 337.

<sup>25</sup> *Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm*, Bd. 1, Berlin 1812, S. LV (Anmerkung: Zu den drei Schwestern, Nr. 82), zit. nach: *Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815...*

<sup>26</sup> J. Grimm, *Brief an Achim von Arnim*, 07.01.1813, zit. nach: H. Rölleke, [Anhang]. In: J. und W. Grimm; *Kinder- und Hausmärchen Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm...*, hrsg. von H. Rölleke, Bd. 3, Aufl. 3, Stuttgart 1994, S. 533 f.

<sup>27</sup> Vgl. H. Rölleke, *Die Märchen der Brüder Grimm*, München, Zürich 1895; vgl. ders., [Nachwort]. In: J. und W. Grimm, *Kinder- und Hausmärchen*, Bd. 3.

In diesem Sinne [d.h. im Sinne der Sammlung der Brüder Grimm – M.K.] existiert noch keine Sammlung in Deutschland, man hat sie fast immer nur als Stoff benutzt, um grössere Erzählungen daraus zu machen, die willkürlich erweitert, verändert, was sie auch sonst werth seyn konnten, doch immer den Kindern das Ihrige aus den Händen rissen, und ihnen nichts dafür gaben.<sup>28</sup>

Diese kurze Bemerkung, mit der oben genannten Anmerkung zu Musäus und anderen versehen, wird in der Vorrede von 1819 zu einer langen Ausführung ausgeweitet. Nachdem eindeutiger als vorher auf die verschiedenen Versionen der einzelnen Märchen als auf Äußerungen des „Geistes“ und keine „Abänderungen und Entstellungen eines einmal gegebenen Urbildes“<sup>29</sup> eingegangen und die Bedeutung der mundartlichen Aufzeichnung betont wird, leitet Wilhelm Grimm in einer fast wörtlichen Wiederholung aus der Vorrede von 1812 zum zweiten Teil mit dem Satz über:

In diesem Sinne gibt es unsers Wissens sonst keine Sammlungen von Märchen in Deutschland.<sup>30</sup>

Diesmal beläßt es aber Wilhelm Grimm nicht bei bloßer Erwähnung seiner und seines Bruders Pionierleistung. Er versucht, die Eigenart der eigenen Sammlung in Abgrenzung von anderen Sammlungen deutlich herauszustellen. Für die nähere Bestimmung der *KHM* zitiert er als negative Folie all diejenigen Sammlungen, in denen Märchen lediglich als ein zu bearbeitender „Stoff“ benutzt wurden; zum Schluß der Vorrede weist er ausdrücklich darauf hin, daß sich seine Kritik nur gegen Sammlungen richtet, die sich seiner Ansicht nach als unzulässige Bearbeitungen volkstümlicher Märchenüberlieferung erweisen. Gegen „ein freies Auffassen derselben [d.h. der Märchen – M.K.] zu eignen, ganz der Zeit angehörenden Dichtungen“<sup>31</sup> habe er aber nichts einzuwenden. Das bedeutendste Argument, das er in Anschlag gegen solche Bearbeitungen bringt, ist ästhetischer Natur. Auch der Sammler sei in Wilhelm Grimms Verständnis ein Dichter, der umgestaltet. Diese Umgestaltung dürfe aber nicht als „Willkür“ mißverstanden werden. Wilhelm Grimm formuliert in aufschlußreicher Metaphorik:

Aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen jenem halb unbewußten, dem stillen Forttreiben der Pflanzen ähnlichen und von der unmittelbaren Lebensquelle getränkten Einfalten und einer absichtlichen, alles nach Willkür zusammenknüpfenden und auch wohl leimenden Umänderung: diese aber ist es, welche wir nicht billigen können.<sup>32</sup>

<sup>28</sup> W. Grimm, *Vorrede*, 1812, S. XVIII f.

<sup>29</sup> W. Grimm, *Vorrede*, zur 2. Aufl. der *KHM*, 1819, zit. nach: J. und W. Grimm, *Kinder- und Hausmärchen*, Bd. 1, S. 22.

<sup>30</sup> Ebd., S. 22.

<sup>31</sup> Ebd., S. 24.

<sup>32</sup> Ebd., S. 23.

Die „Umänderung“ sei dem „Stoff“ heteronom und bedeute einen bewußten Eingriff in die ursprüngliche Einheit; einen Eingriff, der die dem „Stoff“ innewohnende Kraft in ihrem „Offenbarungsdrang“ hemmt. Im Gegensatz zu diesem bewußten Akt sei das „Einfalten“ ein Handeln, dessen eigentlicher Beweggrund nicht auszuweisen sei und der dem Wesen des Gegenstandes, dem man sich zuwendet, zum Ausdruck ver helfe. Der Dichter sei nur ein – freilich besonders begabter – Vermittler, dessen einziger Orientierungspunkt der „Stoff“ selber ist. Ziel seines Tuns ist, die volksmäßige Überlieferung vor dem Vergessen zu bewahren. Darin sei er ein Repräsentant des Volkes, auf dessen objektiven „Geist“<sup>33</sup> er sich verlassen solle. Wilhelm Grimm betont, daß während dieses als „natürlich[en]“<sup>34</sup> bezeichneten Tuns „der Geist des Volkes in dem Einzelnen waltet und einem besondern Gelüsten vorzudringen nicht erlaubt“.<sup>35</sup> In den beanstandeten Bearbeitungen konzentrierte man sich dagegen auf das Subjektive, die eigene „Bildung“<sup>36</sup> und auf die eigene „Ansicht“.<sup>37</sup> Bekannt sind die Worte Wilhelm Grimms: „... in diesen Volks-Märchen liegt lauter urdeutscher Mythos, den man für verloren gehalten ...“.<sup>38</sup> Und aufschlußreich ist ein Bild aus dem Anmerkungsband:

Dies Mythische gleicht kleinen Stückchen eines zersprungenen Edelsteins, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden zerstreut liegen und nur von dem schärfer blickenden Auge entdeckt werden. Die Bedeutung davon ist längst verloren, aber sie wird noch empfunden, und gibt dem Märchen seinen Gehalt, während es zugleich die natürliche Lust an dem Wunderbaren befriedigt; niemals sind sie bloßes Farbenspiel gehaltloser Phantasie.<sup>39</sup>

Der einfühlsame Sammler könne aber die Bedeutung der „Zeugnisse“ im Hinblick auf das Ganze des Mythos entziffern. Dieser wissenschaftliche Wert gehe aber verloren, wenn die persönliche Perspektive des Bearbeiters sich vor den „Stoff“ dränge und die „Zeugnisse“ nicht – durch ihn hindurch – sprechen lasse. Zwar seien auch diese Bearbeitungen von einigem Interesse. Unter ästhetischem Gesichtspunkt seien zwar auch die Bearbeitungen von einigen Interesse. Wilhelm Grimm betont, man könne in ihnen „Feinheit“, „Geist“ „Witz, der die Lächerlichkeit der Zeit mit hineinzieht“ und auch „ein zartes Ausmalen des Gefühls“<sup>40</sup> finden, aber in all diesen Eigenschaften verfehle man jedoch das Eigentliche: die Unmittel-

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> W. Grimm, *Vorrede*, 1815, S. VII f.

<sup>39</sup> W. Grimm, *Literatur*, S. 421.

<sup>40</sup> W. Grimm, *Vorrede*, 1819, S. 23.



barkeit ebendieses Gefühls, denn die Poesie wirke, „wo sie die Seele trifft“.<sup>41</sup> Im Gegensatz dazu sei das ästhetische Prinzip dieser „sogenannte[n] Bearbeitungen, welche die Märchen zu verschönern und poetischer auszustatten vorhaben“<sup>42</sup> Reiz, der zwar den Gegenstand augenblickhaft interessant erscheinen läßt und der die Aufmerksamkeit des Lesers auf den „Stoff“ ziehe, der sich aber in Iteration, auf die er angewiesen ist,<sup>43</sup> erschöpfe. Die Reiz-Ästhetik könne zwar unterhalten, doch diese Unterhaltung sei von keinem dauerhaften „Nutzen“:

Die geübte Hand solcher Bearbeitungen [...] kann uns mitten im Reichtum nicht sättigen und tränken.<sup>44</sup>

Die Kategorie der subjektiven Erfindung erweise ihre Unzulänglichkeit in der Erkenntnis der Gegenstandes gerade dort, wo sie besonders „reizend“ sein will; im Bereich des Mythos:

Gar wo aus bloßer Einbildungskraft die Mythologie mit ihren Bildern soll angeschafft werden, wie kahl, innerlich leer und gestaltlos sieht dann trotz den besten und stärksten Worten alles aus!<sup>45</sup>

Mythologische „Bilder“ sind „leer“, weil sie nichts bedeuten, d.h. auf nichts verweisen, und weil sie sich nicht zu einer Gestalt zusammenschließen. Dabei muß angemerkt werden, daß der Begriff der Unterhaltung primär unter einem quasi technischen Aspekt verstanden wird. Es geht um die Unterhaltung des Geistes im Zustand ständiger Gespanntheit; diese Unterhaltung kann aber sehr wohl zum Zwecke moralischer Unterweisung genutzt werden.

4. Die Kälte und Leere des aufklärerischen Witzes, der unterhalten will, sind in der Forschungsgeschichte der *VdD* Signalworte. Im aufklärerischen Umfeld war der Begriff des Witzes positiv konnotiert. Bei Ludwig Tieck und Achim von Arnim ändert sich der Gebrauch des Begriffs. Der aufklärerische Witz steht von nun an für das Unpoetische. Deutlich zeigt sich diese Wandlung der Konnotation im Tieckschen *Phantasmus*. In der ersten Abteilung des *Phantasmus* wird in einer kleinen Gesellschaft über Märchen gesprochen. Man versucht, es zu definieren; der Name Musäus' fällt gleich am Anfang des Gesprächs. Clara, die an diesem Gespräch teilnimmt, seien die „witzigen“ Märchen, die Märchen Hamiltons und die „dahhlenden im Feen-Cabinet“ „von je verhaßt gewensen“.<sup>46</sup> Unter diese „witzigen“ Märchen werden von ihr auch die *VdD* subsumiert:

<sup>41</sup> Ebd., S. 23.

<sup>42</sup> Ebd., S. 24.

<sup>43</sup> Ebd., S. 23 f.

<sup>44</sup> Ebd., S. 24.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> L. Tieck, *Phantasmus*, Inj: ders., *Schriften in zwölf Bänden*, hrsg. von M. Frank u.a., Frankfurt a.M. 1985, Bd. 6, S. 105.

... und unserm Musäus bin ich oft recht böse gewesen, daß er mit seinem spaßhaften Ton, mit seiner Manier, den Leser zu necken und ihm quer in seine Empfindung und Täuschung hinein zu fallen, oft die schönsten Erfindungen und Sagen nur entstellt und verdorben hat.<sup>47</sup>

Tieck, Musäus' Nachfolger in der Novellensammlung *Straußfedern*, galt schon im Urteil Arnims als einer, dem die *VdD* wenn nicht zum Vorbild, so jedenfalls als Folie gedient haben. Im Brief an Winckelmann von 24. September 1801 schreibt Arnim, die *VdD* hätten ihm „manche Stunde angenehme Gesellschaft geleistet“<sup>48</sup>, er weist auf drei unter ihnen: *Liebestreue*, *Stumme Liebe* und *Der geraubte Schleier* hin und betont deren Bedeutung für Ludwig Tiecks 1797 in Berlin erschienenen *Volksmärchen herausgegeben von Peter Leberecht*:

... es ist schön, wie so ein Dichter immer an dem Früheren immer höher entbrennt; ohne diese möchten Tiecks Volksmärchen nie entstanden sein.<sup>49</sup>

Schon vor dem Erscheinen der Grimmschen Sammlung werden die *VdD* also als Märchen angesehen, die in ihrer formalen Ausgestaltung als überholt erschienen.<sup>50</sup> In demselben Brief schreibt Arnim:

Nichts veraltet schneller als Witz, darum ist manches in diesen Erzählungen so ungenießbar, wie zerschnittener Rettig im Heringssalat, geworden. Man beißt darauf, und hat man endlich lange gebissen, so hat man nichts als den scharfen Geschmack.<sup>51</sup>

In der „Zeitung für Einsiedler“ kommt Arnim 1808 noch einmal auf die *VdD* zu sprechen. Bei dem Vergleich der *VdD* mit dem *Neuen Volksmärchen*<sup>52</sup> von Benedicte Naubert kommt er zum Schluß, Musäus habe die „Eigentümlichkeit“ der Sammlung von Naubert, die er ausdrücklich lobt, nie erreichen können. Ein „guter Schriftsteller“ kritisierte die Naubertsche Sammlung als eine unglückliche Nachahmung der *VdD*; dagegen wendet Arnim ein:

<sup>47</sup> Ebd., S. 105.

<sup>48</sup> Zit. nach: R. Steig, *Achim von Arnim und Clemens Brentano*, Stuttgart 1894, S. 24.

<sup>49</sup> Ebd., S. 24.

<sup>50</sup> Insgesamt bemängeln die Romantiker den „Ton“ der Märchen von Musäus. Joseph Görres vermerkt in der Einleitung zu seinen *Deutschen Volksbüchern*: „... mehrere aus Musäus abgedruckte Volkssagen sind zwar nicht unzweckmäßig gewählt, obgleich der in ihnen herrschende Ton keineswegs eigentlicher Volkston und ihre Naivetät nicht Volksnaivetät ist.“ J. Görres, *Einleitung zu den Volksbüchern*. In: H. Mayer (Hrsg.), *Meisterwerke deutscher Literaturkritik. Aufklärung, Klassik, Romantik*, Stuttgart 1962, S. 694.

<sup>51</sup> Ebd., S. 24.

<sup>52</sup> [B. Naubert], *Neue Volksmärchen der Deutschen. Erstes [bis: Fünftes, Bandchen]*, Leipzig 1789 (Bd. 2-5: Leipzig 1791-1793); *Volksmärchen der Deutschen von B[enedicte] Naubert. Erstes [bis: Viertes Bändchen]* Aufl. 2, Leipzig 1839.

... unbegreiflich ist dies Verkennen einer reichen Eigenthümlichkeit, an die Musäus, ungeachtet seines Talents nie anreichen konnte, nicht zu gedenken, daß sie rein sind von den widrigen literarischen Anspielungen der Zeit, die zu den Zeiten des Musäus für Witz gelten mußten [...].<sup>53</sup>

Naubert ging in der Umgestaltung der Sagenstoffe, die sie in ihren *Neuen Volksmärchen* bearbeitet hatte, entschieden weiter als Musäus. Nichtsdestoweniger fiel das Urteil Arnims günstiger für Naubert aus. Dies läßt sich dadurch erklären, daß die Naubertsche Sammlung für Arnim nicht mehr in den Bereich der bloßen Bearbeitungen von Sagen und Legenden gehörte, wie das der Fall noch für die Brüder Grimm war. Die *VdD* paßten in keins dieser Schemata; sie waren entweder zu viel oder zu wenig Bearbeitung.

5. Die Konsolidierung der Grimmschen Norm zeigt sich besonders prägnant bei Ludwig Bechstein, der sich in seiner literarischen und theoretischen Tätigkeit unmittelbar an den Brüdern Grimm orientiert und aus diesem Grunde im Rahmen des Aufrisses der romantischen Rezeption der *VdD* zu behandeln ist. Bechstein war selber ein erfolgreicher Mächensammler – und dichter, der seine erzählerische Praxis zeitgemäß zu verorten suchte; die *VdD* und die *KHM* boten sich geradezu als Gegenpole an.<sup>54</sup> In seiner ersten Sammlung *Thüringische Volksmärchen* von 1823 orientiert er sich noch explizit an Musäus. Im Vorwort zu *Selinde* aus dieser Sammlung, einer Bearbeitung der Sage von Grafen von Gleichen, beruft er sich auf „des vortrefflichen Musäus ergötzliche Volksmärchen, und vor allem Melechsala“.<sup>55</sup> Auch in seiner Diktion lehnt er sich an Musäus an.<sup>56</sup> Im Laufe seiner Entwicklung wendet sich Bechstein von diesem Vorbild – wenigstens programmatisch – ab. Im Vorwort zum *Deutschen Märchenbuch* von 1845 stellt er fest, in der Grimmschen Sammlung fände das Märchen seine Vollendung: „... man könnte fast sagen, sie [die *KHM* – M.K.] machten jede andere überflüssig“.<sup>57</sup> In Anlehnung an die Grimmschen Ausführungen unterscheidet Bechstein zwischen Sage, Märchen, Mythos und Legende, um diesen Befund sogleich ohne explizite Nennung auf Musäus anzuwenden.

<sup>53</sup> A. von Arnim. In: „Zeitung für Einsiedler“, 20.07.1808, S. 256.

<sup>54</sup> Vol. J. G. Kaiser, [Art.] Bechstein, Ludwig. In: *Handwörterbuch des deutschen Märchens*, Bd. 1, S. 217.

<sup>55</sup> L. Bechstein, *Thüringische Volksmärchen*. In: ders., *Sämtliche Märchen*, vollst. Ausg. nach der Ausg. letzter Hand, hrsg. von W. Scherf, München 1988, S. 703. Vgl. W. Scherf, [Anmerkungen]. In: L. Bechstein, *Sämtliche Märchen*, S. 889. Scherf bemerkt, daß diese „weitschweifigen phantastischen Erzählungen“ der *Thüringischen Volksmärchen* keine „Volksmärchen“ seien; der Titel also nicht zutreffend sei. Vgl. ebd., S. 889.

<sup>56</sup> In kurzer Zusammenfassung der Sage, die ein Vorspann zu der eigentlichen Erzählung ist, verweist er noch einmal auf die *Melechsala* Musäus' als Beispiel einer gelungenen Erzählung. L. Bechstein, *Thüringische Volksmärchen*, S. 704.

<sup>57</sup> L. Bechstein, [Vorwort], *Deutsches Märchenbuch*. In: ders., *Sämtliche Märchen*, S. 375.

Man unterscheide immer: noch nicht zwischen Legende, Sage und Märchen, klagt er ein:

... und so begegnet zum Beispiel die Lächerlichkeit des Ausdrucks: Legenden vom Rübzahl.<sup>59</sup>

Die an der Grimmschen Sammlung gemessenen *VdD* fallen jetzt in das Gebiet der „sogenannten Märchen“<sup>59</sup>; die Grenzen zwischen Sage, Mythos und Märchen seien in ihnen verwischt und die Märchen seien „novellistisch versponnen“.<sup>60</sup> Deshalb sind sie genauso wenig wie die *Neuen Volksmärchen* von Naubert „echte deutsche Märchen“.<sup>61</sup> Differenzierter als in diesem Vorwort, in dem es vor allem galt, die eigene Praxis in normativer Ausrichtung zu festigen, erscheint Bechstein in seinem 1854–1855 erschienenen theoretischen Hauptwerk *Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes*. Aufschlußreicher als das Aufzeigen der Quellen für die einzelnen Musäuschen Märchen ist sein Versuch, diese doch „irgendwie“ zu verorten. Bechstein ist sich der zeitlichen Differenz bewußt. Bedeutsam ist schon der erste Satz des Abschnittes, den er Musäus widmet: Musäus „errang sich mit ihnen [den *VdD* – M.K.] eine wohlverdiente Palme“.<sup>62</sup> Zu August Bohse vermerkt Bechstein, dieser habe „ohne richtiges Verständnis der Märchenpoesie vom heutigen Standpunkte der Beurtheilung“<sup>63</sup> geschrieben. Die Insistenz auf diesem „heutigen Standpunkte“ läßt die teilweise scharfen Formulierungen Bechsteins verständlich erscheinen. In der *Stummen Liebe* seien die sagenartigen Elemente „glücklich zu einem Ganzen verwebt ...“<sup>64</sup>, in den *Büchern der Chronika der drei Schwestern* habe Musäus die „witzelnde[n] und ironisierende[n] Weise“<sup>65</sup> Basiles „glücklich“<sup>66</sup> nachgeahmt,

<sup>59</sup> Ebd., S. 374.

<sup>59</sup> Ebd.

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Ebd., S. 375.

<sup>62</sup> L. Bechstein, *Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes*, Teil 2, S. 210. Vgl. L. Bechstein; *Das Märchen und seine Behandlung in Deutschland*. In: *Germania. Die Vergangenheit Gergenwart und Zukunft der deutschen Nation*, eingeführt durch E.M. Arndt, Bd. 2, Leipzig 1852, S. 324: „[...] seine Märchen gefielen, und dem Publicum, dem sie gefielen, konnte es äußerst gleichgültig sein, ob nach ihm Männer kommen würden, welche, von Überzeugung geleitet, sagen mußten: ‚Musäus Volksmärchen sind kein Märchen‘.“

<sup>63</sup> L. Bechstein, *Mythe*, Bd. 2, S. 209. August Bohse war der erste deutschen Übersetzer der *Märchen der Tausend und Einer Nacht: Die Tausend und eine Nacht* [...] aus Galland's *französischer] Uebersung] ins Teutsche übersetzt. Mit der Vorrede Hrn Talander's [d.i. August Bohse] gedruckt zum andern Mahl*, 4 Bde., Leipzig 1712. Die erste Auflage sei vermutlich 1710 erschienen. Angabe nach M. Grätz, *Das Märchen...*, S. 33.

<sup>64</sup> Ebd., S. 213.

<sup>65</sup> Ebd., S. 212.

<sup>66</sup> Ebd.

*Richilde*, „das Märchen von Schneewitchen“<sup>67</sup>, sei aber „widerwärtig modernisiert und der Armuth des einfachen Märchens völlig entkleidet“<sup>68</sup>, *Ulrich mit dem Bühel* fange wie ein Märchen an, zuletzt aber „wird ganz modern erzählte Rittermäre, der der Anhauch des Geschmacklosen nicht abgeht, welcher alle jene sogenannten Volksmärchen der Deutschen, Sagen der Vorzeit u. dgl., die man mit und nach Musäus in die Welt sandte, charakterisiert“<sup>69</sup> und die *Melechsala* sei in der „einmal sich angeeignet habenden Manier“<sup>70</sup> verfaßt worden, wobei Bechstein als Beispiel dieser „hochpoetischen Worte“<sup>71</sup> Musäus', von denen er sich distanziert, die Episode mit dem Rosenwunder der hl. Elisabeth anführt.<sup>72</sup> Ale besonders stilwidrig stuft Bechstein satirische Färbung und Verwicklungen des Handlungsverlaufs – „Phantasie-Auswüchse“, wie er sie nennt – ein, die der im Märchen anzustrebenden Grimmschen Einfachheit zuwiderlaufen.<sup>73</sup>

Trotz alledem sei Musäus ein Vorläufer der Brüder Grimm in ihren Bemühungen um Märchen. Schon seine Persönlichkeit könne ihn zum Märchenerzähler prädestiniert haben:

Durch und durch Gemüthsmensch, erschien er [Musäus – M.K.] als der glückliche Finder der Wunderblume, der Wiederfinder und Wiedererwecker des verloren gegangenen Märchens, wenn auch, was er Märchen nannte, nicht eigentlich Märchen sind.<sup>74</sup> Musäus verdiene [...] daß wir nicht flüchtig an ihm vorbeigehen. Er verdient es, weil er als Märchendichter Epoche machte, ohne daß er Märchen schrieb.<sup>75</sup>

Finden, was man nicht gesucht, hat, kann man ohne weiteres. Die vorsichtiger Formulierungen, die Märchen von Musäus seien in uneigentlichem Sinn Märchen, findet sich aber ein paar Zeilen später in eine Paradoxie umgewandelt. Bechstein formuliert vorsichtig. Er bescheinigt Musäus das Verdienst, die Aufmerksamkeit der Gebildeten auf die vergessenen und vernachlässigten Stoffe gelenkt zu haben. Auch daß er im Titel den nationalen Charakter seiner Märchen herausgestellt habe, sei ihm hoch anzurechnen. Und der Erfolg beweise, daß ein solches Buch vonnöten war. Wenn auch die Art der Behandlung des Stoffes dem Stilefinden der Gegenwart nicht entspreche,

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Ebd.

<sup>69</sup> Ebd., S. 215.

<sup>70</sup> Ebd.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Ebd., S. 215 f.

<sup>73</sup> Bechstein vermerkt in *Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes* zu den nach 1800 entstandenen Märchensammlungen: „Es ging einem großen Theile ihrer Verfasser, wie es vielen jungen Dichtern noch ergeht, und wie es uns selbst beim Beginne unserer poetischen Versuche ergangen ist, sie wollen Märchen und Sagen schreiben, und wissen noch nicht, was ein Märchen ist, und wie die Märchendichtung zu behandeln; [...]“ L. Bechstein, *Mythe*, Bd. 2, S. 225.

<sup>74</sup> Ebd., S. 210.

<sup>75</sup> Ebd.

... wenn man sich von dieser Classicität des Styls und der Behandlungsweise verletzt abwenden muß, das Verdienst bleibt Musäus unbestritten, glücklich und erfolgreich angeregt zu haben.<sup>76</sup>

Bechstein beendet den Musäus gewidmeten Abschnitt forsch mit einem aufschlußreichen Satz:

Seine Volksmärchen, die keine waren, erschienen 1782.<sup>77</sup>

### Malgorzata Kubisiak

#### NIEMIECKIE BAŚNIE LUDOWE JOHANNA KARLA AUGUSTA MUSÄUSA I ICH RECEPCJA W ROMANTYZMIE

Wydane w latach 1782–1786 *Niemieckie baśnie ludowe* Johanna Karla Augusta Musäusa, znanego oświeceniowej publiczności autora poczytnych *Podróży fizjognomicznych*, przyjęto początkowo entuzjastycznie, uznając je za wyjątkowo udaną formę literaryzacji elementów baśniowej tradycji ustnej i pisanej oraz podkreślając walory „dowcipnej” narracji.

W wieku XVIII pojęcie „baśni” (*Märchen*) miało szerokie znaczenie. Słowniki i leksykony wskazują na to, iż pojęcia: „bajka” (*Fabel*), „baśń” (*Märchen*), „podanie” (*Sage*) i „legenda” (*Legende*) mogły być używane zamiennie. Musäus definiuje we wstępie do swego zbioru zatytułowanym *Słowo wstępne do pana Dawida Runkela*, będącym humorystyczną autoprezentacją pisarza i jego baśni, pojęcie „baśni” jako „poezję cudowną” (*wunderbare Dichtung*), przemawiającą w sposób szczególnie do wyobraźni czytelnika. Taka definicja baśni pozwoliła zebrać Musäusowi w swym zbiorze teksty, które według dzisiejszych kryteriów określono by w większości jako podania.

Ukazanie się w roku 1812 pierwszego tomu *Baśni dziecięcych i domowych* braci Jakuba i Wilhelma Grimmów było wydarzeniem epokowym w historii baśni. Baśnie braci Grimmów na długo stały się normą o uniwersalnym znaczeniu, według której oceniano baśniowość tego typu utworów. Podług romantycznej miary Grimmów oceniano również oświeceniowe baśnie Musäusa, a ocena ta najczęściej nie wypadła pozytywnie. Artykuł przedstawia recepcję *Niemieckich baśni ludowych* Musäusa u braci Grimmów, Ludwika Tiecka, Achima von Arnima i u nawiązującego bezpośrednio do romantycznych koncepcji Grimmów Ludwika Bechsteina, uwypuklając na ich przykładzie różnicę w ujęciu fenomenu baśniowości w oświeceniu i romantyzmie.

<sup>76</sup> Ebd., S. 216.

<sup>77</sup> Ebd.